

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

Jugendliebe.

Ich glücklich war ich ein Mal nur im Leben,
Das war bei Dir, an Deiner Brust allein!
Seh' ich Dein holdes Bildniß vor mir schweben,
Da seufz' ich tief: o wärst Du wieder mein!

Daß gar so bald die süßen Bande sprangen,
Wie kam es mir? Du gingst, ich ließ Dich zieh'n:
Ich merk' es kaum; in meiner Seele klangen
Des Jugendwahnes stolze Melodie'n!

Einsam durchwandert' ich so manche Ferne,
Mich trug das Ross, mich wiegte Silberschamm;
Draunter geh'n der Jugend gold'ne Sterne,
Nun tauchst Du wieder auf, ein schöner Traum.

Bergeblick, ach, ich fühl's, war all' mein Streben,
Mit tiefbewegter Seele denk' ich Dein:
Ich glücklich war ich ein Mal nur im Leben,
Das war bei Dir, an Deiner Brust allein!

Robert Kamalung.

Verfehlte Lebenswege.

Erzählung von J. F. Seunig.

(Fortsetzung.)

Mit bedeutender Jungenfertigkeit wurde von mir den Eltern von der kleinen Nachbarin und ihrem todten Papa erzählt; dann fragten sie mich nach dem Namen, den ich leider nicht wußte. Gleich nach Tisch stürmte ich vor die Thür, um sie darnach zu befragen. Der heilige Georg glänzte herrlich in der Mittagssonne, das Wasser rauschte noch immer aus dem Rachen des Lindwurms, obgleich ich meinte, es müßte endlich doch ein Ende nehmen; die grauen dichten Zweige der Linde, in deren Wipfel die Vögel zwitscherten, senkten sich schattig und kühlend über die Bank, doch weder Rind noch Gasco waren da. Erst am nächsten Morgen traf ich sie auf der Bank sitzend; erfreut näherte ich mich, und wir begrüßten uns wie alte Bekannte. „Weißt Du wohl,“ sagte ich, „daß ich ganz vergessen habe, Dich nach Deinem Namen zu fragen?“ — „Ich heiße Margareth.“ — „Wie?“ fragte ich noch ein Mal, da mir der Name so fremd klang. — „Margareth,“ wiederholte sie, „aber Mama und der liebe Papa nannten mich immer mein Sonnenschein.“ — „Sonnenschein?“ erwiderte ich erfreut, „oh! dieß ist bei weitem hübscher und nicht so schwer zu behalten, ich werde Dich auch so nennen.“ — „Aber Du?“ fragte sie nun ihrerseits, und heftete ihre großen dunklen Kinderaugen auf mein Gesicht. — „Ich habe auch mehrere Namen,“ entgegnete ich mit einigem Stolz, „eigentlich heiße ich Hermann, sonst

nennt mich Papa zuweilen filius, zuweilen asinus; das erste bedeutet „lieber Junge,“ das zweite bloß „Junge;“ doch Mama und Brigitte nennen mich Harry.“ — „Ich will Harry sagen, es klingt so angenehm.“ Wir plauderten noch ein Weilchen zusammen, dann lief ich in's Haus, um Mama zu berichten, daß ich künftighin nur mit Sonnenschein spielen würde, und daß dieß der Name meiner neuen Freundin sei, die aber eigentlich Margareth hieße.

Abends machte Papa sein Partichen L'hombre mit einigen alten Bekannten, zu denen auch eine Cousine von ihm, eine liebenswürdige Stiftsdame, gezählt wurde, deren großer Pompadour immer einige Naschereien für mich enthielt. Ich kauerte in der Ecke und verzehrte eine Menagerie von Honigkuchen-thieren, die dem freigebigen Stridbeutel entflohen und blickte auf die kleine Dame, die mit dem Anstande einer Königin in ihrem Sessel saß. Wie gewandt glitten die Karten durch ihre feinen, weißen Finger, wie nachdenklich verfolgte sie mit ihren klaren Augen das Spiel. Die Menagerie war vertilgt, der Sandmann schloß mir die müden Augen. Am nächsten Morgen erwachte ich überrascht in meinem Bette, ohne zu wissen, wie ich hingelommen, bis mir Brigitte sagte, daß sie mich schlafend ausgezogen und niedergelegt habe.

Sonnenschein und ich waren bald unzertrennliche Gefährten, zum größten Aerger eines kleinen Schusterjungen mit rothen Haaren, welcher in der Nachbarschaft wohnte. Unsere Freundschaft war ihm ein Dorn im Auge, weil wir ihn nicht als Dritten im Bunde haben wollten und ich lieber still neben Sonnenschein saß, als mich mit dem wilden Buben herumzutreiben. Daher eröffnete er seine Feindseligkeiten. Eines Abends beobachtete er uns neidisch, wie wir Papierschiffchen auf dem Becken des Brunnens schwimmen ließen, und bombardirte aus der Ferne mit Sand und Steinen unsere Flotte. Wir spielten ruhig fort, bis die Schiffchen, durch das Wasser feucht geworden, unterjanten. Dann kehrten wir unter die Linde zurück und ich unterhielt Sonnenschein mit dem neuen Märchen vom „Rustknaker und Mäusekönig,“ welches mir Brigitte Sonntagabend erzählt hatte, damit ich mich ohne Geschrei und Widerstreben abseifen ließ. Der Schusterjunge pflanzte sich vor uns auf, ein großes Brod verschlingend, das mit Pflaumenmus bestrichen war; auf seiner Nase und in seinen Mundwinkeln prangte ein reichlicher Vorrath davon. Geärgert, daß wir ihn gar nicht beachteten, hielt er plötzlich fünf schmutzige Finger ganz nahe Sonnenschein's Gesicht und schrie: „Oh, seht mal das Mädchen, es hat sich die Augen nicht gewaschen, es hat schmutzige Augen.“ Meine Gefährtin sah mich erschreckt an, und sagte, während ihr Blick durch Thränen glänzte: „O! glaub' ihm

nicht, Harry, ich hab' mich wirklich gewaschen.“ — „Dummer Junge,“ rief ich zornig, indem ich dicht vor ihn trat und, mit den Augen messend, fand, daß er bei weitem kleiner und dünner war, so daß ich bei einem Kampfe Sieger bleiben mußte, „Du bist ein schmutziger Bengel und so dumm, daß Du nicht einmal weißt, daß sie von der Natur so dunkle Augen hat. Warte mal, ich will Dir zeigen, wie man mit schmutzigen Leuten umgeht.“ Ich packte bei diesen Worten meinen Gegner um die Schulter und schleppte ihn, trotz der Gegenwehr, zu dem Wasserbecken, in welches ich seinen Kopf einige Mal hineintauchte und kehrte dann zur Linde zurück. Mein Feind schnappte nach Luft und brach in ein solches Geheul aus, daß selbst Gasco jammervolle Töne ausstieß. Da zeigte sich an der Straßenecke ein langer Bursche, der ein Paar Stiefel in der Hand und gewaltige Holzpantoffeln an den Füßen trug. Die Schredensworte: „Na jetzt sollst Du mal sehen, da kommt mein großer Bruder!“ drangen in mein Ohr. Gleich darauf fühlte ich mich ergriffen und einen harten Gegenstand um meinen Kopf sausen; aber schon im nächsten Augenblicke sprang der Hund zu meiner Hüfte herbei. Die Stiefel, die meine Nase bestig getroffen hatten, in den Lüften schwingend, um den ihn verfolgenden Gasco abzuwehren, räumte mein Gegner in größter Eile den Kampfplatz. Meine Nase blutete, nur mit größter Mühe unterdrückte ich meine Thränen und sah trostlos nach unserem Hause; es schien verlassen, da die Eltern in Gesellschaft, Brigitte zu einer Base gegangen waren. Zum Glück wurden wir jetzt durch einen Bedienten in's Haus geführt, wo ich gereinigt und das Blut mittelst kalten Wassers bald gestillt wurde. Sonnenschein stand schweigend an meiner Seite während dieser an mir vollzogenen Operation. Als die letzten Spuren des Kampfes verschwunden waren, umfaßte sie mit ihrer kleinen Hand die meine und zog mich in ein großes, elegantes, etwas düsteres Zimmer. Eine Frau lehnte an einem Sessel bei einem der hohen Fenster; ihr blasses, zartes Antlitz stach stark von dem rothen Sammt der Kissen ab, die großen lichten Augen waren auf den Abendhimmel gerichtet, die eine Hand ruhte auf der Schläfe, die andere lag ermattet im Schoße. Blöße wollte ich an der Thür stehen bleiben, doch Sonnenschein führte mich mit Gewalt vorwärts. „Sieh, Mama,“ sagte sie, „dies ist Harry, von dem ich Dir so oft erzählt habe. Am meinestwillen ist er heute von einem großen Jungen geschlagen worden, und ich möchte, Du könntest ihm ein Bischen von der Liebe abgeben, die Du für mich hast.“ Die Präsidentin lächelte sanft, nahm den blonden Kopf Margareths in ihre beiden Hände, beugte sich zu ihr herab und drückte einen langen Kuß auf des Kindes Stirn; dann wandte sie sich freundlich zu mir und küßte mich. „Ich kenne Dich schon lange, lieber Harry, und danke Dir, daß Du ein so treuer Freund und Beschützer meines Sonnenscheins bist; möge Gott geben, daß ihr auch in späteren Jahren ein solcher nie fehle.“ Die Stunden vergingen mir höchst angenehm, und als mich Brigitte zu Hause holte, wurde mir das Scheiden schwer.

Jahre flogen so dahin, ohne die innige Freundschaft zu lösen, die mich stets fester mit Sonnenschein verband. Papa

hatte mich zum Soldatenstande bestimmt, die Neigung dazu wuchs täglich in mir. Längst hatte ich jetzt mensa hinter mir, mich glücklich durch esse, laudare u. s. w. durchconjungirt, las mit nicht geringem Stolz das Leben großer Feldherrn im Cornelius Nepos und hatte mein dreizehntes Jahr zurückgelegt, als mein Vater beschloß, meine fernere Erziehung zum Soldatenstande in einem Kadettenhause vollenden zu lassen. Es war ein trauriger Tag, der mich auf Jahre von meinen Eltern und Sonnenschein trennen sollte. Margareths Augen füllten sich mit Thränen in dieser Stunde, die unsere Kinderfreundschaft beendete. „Vergiß mich nicht, lieber Harry!“ — Meine Blicke überflogen noch ein Mal den lieben, bekannten Spielplatz, den Brunnen, unser freundliches Haus. Die Ermahnungen meiner Eltern summteten in meinen Ohren. — Harry, mache keine Schulden! — Harry, ziehe wollene Strümpfe an, wenn es regnet! — Filius, spiele nie Hazard. — Mein Junge, achte auf die Wäsche, daß kein Stück verloren geht. Jetzt kam noch Brigitte und fügte mit stodender Stimme hinzu: „Leb' wohl, Harry, wenn Du wieder kommst, wirst Du ein großer Mensch geworden sein, ich muß dann „Sie“ und „junger Herr“ sagen.“ — Pade, Junge, sorgfältig Deinen Koffer aus; links an der Seite liegt im Paletchen Dein Lieblingsbadwerk, rechts eine Mettwurst und ein Schinken. Wenn Alles das verpeißt ist, so schreibe Mama um neuen Vorrath. „Harry, mein Kind,“ flüßerte die Mutter, mich innig in ihre Arme schließend, „seht es Dir einmal an Geld und hast keinen Muth, Dich an Papa zu wenden, so denke an Deine Mutter und daß sie Dir stets rathen und helfen wird, nach ihren besten Kräften.“

Ganz betäubt und zerknirscht saß ich im Wagen, schwächtern und ängstlich auf das neue Leben blickend, das sich mir nun eröffnen sollte. — — — (Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte von Adelsberg und dessen Grotten.

von S. S. S. S. S.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1722 kaufte die kaiserliche Hofkammer die Herrschaft Adelsberg von dem letzten Besitzer Franz Freiherrn von Wollensberg zum Vortheile des kaiserlichen Gesüttes um die Summe von 80.000 fl. wieder ab; und seitdem blieb diese Herrschaft fortwährend ein Staatsgut. Das bereits in früherer Zeit zu Adelsberg bestandene Gesätt bildete nun eine Abtheilung des Gesüttes Lippiza; als nach der Aufhebung des Stiftes Sittich das Gut Prestanek ein Staatszueigenthum geworden, wurde auch das Gesätt von Adelsberg dahin übertragen, und mit demselben der herrschaftliche Theil der Alpen und Thalwiesen vereinigt. Die Herrschaft Adelsberg selbst wurde jedoch wieder an Bestandinhaber vergeben, die sich zugleich Hauptleute von Adelsberg nannten. Solche Bestandinhaber und Hauptleute waren: Johann Franz von Kreuzberg im Jahre 1723, Johann Jakob von Garzaroli im Jahre 1730 und Johann Karl von Garzaroli im Jahre 1734; Karl v. Moletti er-

scheint im Jahre 1751 nur als Bestandinhaber. Nachdem nämlich das Land Krain im Jahre 1748 der politischen Verwaltung wegen in Kreise getheilt worden, wurde Adelsberg der Sitz des Kreishauptmanns für Innerkrain; damit hörte die frühere Bedeutung eines Hauptmanns an der Poit und am Karste, welche zugleich die Führung bei der Landesverteidigung in sich begriff, folgerichtig auf, und für die Beaufsichtigung der Herrschaft sorgte ein Verwalter. Die Kreishauptleute von Adelsberg waren: Siegfried Freiherr v. Grünshik im Jahre 1748, Franz Freiherr v. Lichtenberg im Jahre 1777, Josef Ritter v. Kreuzberg im Jahre 1787, Anton Freiherr von Marenzi im Jahre 1796, wieder Josef Ritter v. Kreuzberg im Jahre 1805, (während der Fremdherrschaft im Jahre 1809 Intendant Petit de Beauregard), ferner Balthasar v. Ziernfeld im Jahre 1815, Anton Freiherr v. Codelli im Jahre 1825, Clemens Graf v. Brandis im Jahre 1830, Josef Freiherr v. Földnigg im Jahre 1835, Anton Ritter v. Laufenstein im Jahre 1840 und Josef Koschaker im Jahre 1843.

Die politische und gerichtliche Organisirung vom Jahre 1850 gab Adelsberg eine Bezirkshauptmannschaft und ein Collegialgericht, und solche höhere Verwaltungs- und Gerichtsstellen dürfte die neueste Ordnung demselben wieder bringen.

In diesem letzten Zeitraume war für Adelsberg auch in kirchlicher Beziehung Mehreres zum Besseren geschehen. Die Kirche St. Stephan war schon sehr baufällig und für die Bevölkerung zu enge geworden; die Vorarbeiten zum Neubau wurden im Jahre 1773 begonnen und im Jahre 1777 war das Gotteshaus in schönem italienischen Style mit zwei Thürmen vollendet. Die Kirchen St. Andreas im Markte und St. Ursula am Schloßberge wurden sodann im Jahre 1781 ob Baufälligkeit aufgelassen. Der Friedhof wurde im Jahre 1795 auf das untere Ende des Marktes verlegt, und daselbst im Jahre 1819 die Kapelle St. Lazarus aufgerichtet. Die Kirche St. Stephan selbst wurde nach und nach gehörig eingerichtet und ausgeschmückt; im Jahre 1806 erhielt sie Altargemälde vom Maler Herrlein, im Jahre 1842 ein größeres, harmonisch gestimmtes Geläute und im Jahre 1853 eine größere Orgel von Hörbiger.

Die Abhängigkeit der Seelsorge zu Adelsberg von der Pfarre Slavina wurde gleichfalls in dieser letzteren Zeit hoben. Der Seelsorger Josef Tomšič erscheint im Jahre 1767 zuerst als Vicar, und sein Nachfolger, Josef Benigar, im Jahre 1794 als Pfarrer zu Adelsberg; im Jahre 1844 wurde die Seelsorge zur Decanatspfarre erhoben, und der Pfarrer Franz Kramer erscheint als erster Dechant daselbst. Außerdem erhielt die Pfarre im Jahre 1798 einen ersten, und im Jahre 1843 noch einen zweiten Hilfspriester.

Auch Bildungs- und Humanitätsanstalten wurden in neuerer Zeit nach und nach hergestellt. Ein Schulmeister, Anton Kopriba, ist bereits im Jahre 1700 genannt; die Schule bestand so fort, bis sie im Jahre 1810 mit einem Collegium von zwei Klassen vermehrt, im Jahre 1818 aber zu einer Hauptschule von vier Klassen umgewandelt wurde. Das nicht unansehnliche Schulgebäude ist an der Stelle der einstigen St. Andreaskirche im Jahre 1809 aufgeführt worden. Ein eigenes Armeninstitut

besteht seit dem Jahre 1825; es gründet sich auf Stammcapitalien und wohlthätige Beiträge. Ein Gemeindepital wurde mit Hilfe von einheimischen Beiträgen und einer auswärtigen Spende im Jahre 1853 hergestellt. Zur Förderung geselliger, Gebildeten angemessener Unterhaltung hat sich im Jahre 1845 ein Casinoverein gebildet, der sich noch immer reger Theilnahme erfreut.

Soll noch in die Geschichte anderer Seiten des Volkslebens zu Adelsberg ein Blick gerichtet werden, so läßt sich noch Folgendes bemerken. Obwohl das Bestehen des Ortes, zum Theile auf Landwirthschaft sich stützt, so war diese in früherer Zeit doch weder genug umsichtig, noch hinlänglich eifrig betrieben; die geänderten Verhältnisse der neuesten Zeit haben hierin erst eine wirksamere Lehre für die Zukunft zu geben begonnen.

An Gewerben hatte der Ort seit jeher nur solche, die für den nächsten und gewöhnlichsten Hausbedarf arbeiten; neben diesen wurde in früherer Zeit auch das Hafnerhandwerk betrieben, an dessen Stelle sind gegenwärtig Ziegelfbrennereien gekommen. Eine bedeutende Unternehmung muß jedoch die neu eingerichtete Bierbräuerei am untern Ende des Marktes genannt werden; sie besitzt alle Vorrichtungen zur Erzeugung eines guten Lagerbieres und setzt davon eine nicht geringe Menge auch auswärtis ab. Für geringeren Handel ist Adelsberg vermöge seiner Lage ganz geeignet; Wochenmärkte, so wie Jahrmärkte waren daselbst schon im früheren Zeitraume üblich; Urkunden des Kaisers Ferdinand II. vom Jahre 1620 und der Kaiserin Maria Theresia vom Jahre 1742 bestätigten dieselben. Neuestens im Jahre 1835 wurde die Zahl der Jahrmärkte vermehrt, und dieselben sind auch zahlreich besucht; allein die Wochenmärkte sind ganz aus der Übung gekommen, obgleich ihr Bedürfnis sich genug fühlbar darstellt.

Der Straßenverkehr wurde in Adelsberg seit jeher stark betrieben; doch ging er nur in der Richtung gegen Fiume und Istrien, so lange der Weg von Triest über Landol gegen Plamina ging. Eine Mauth bestand hier bereits im Jahre 1372, von einer solchen und auch von mehreren Gasthäusern sprechen Schriften aus dem Jahre 1581. Nachdem aber die Triester Straße in den Jahren 1724 bis 1730 über Adelsberg umgelegt und dann in den Jahren 1802 bis 1806 noch besser geregelt worden, nahm der Verkehr immer mehr an Lebhaftigkeit zu; die vervollkommeneten Posteinrichtungen der neuesten Zeit vermehrten auch zusehends den Zug der Reisenden. Dieses Alles förderte den Wohlstand des Marktes und seiner Bewohner ungemein; die Gebäude verichönerten sich überall: es entstanden neue geräumige Gasthäuser, darunter das vorzüglichste, der Gasthof „zur ungarischen Krone,“ das Posthaus nahm gleichfalls an Ausdehnung zu. Doch die neueste Zeit setzte an die Stelle mit Steinschotter gebauter Straßen kunstvolle Eisenbahnen; auch an Adelsberg's Ostseite vorbei zieht nun seit dem Jahre 1857 ein Schienenweg, und ein ansehnlicher Bahnhof gibt dem Orte ein schöneres und volleres Bild.

Während aber der Lauf der neuesten Zeit dem Orte manches Gute und Bortheilhafte brachte, ließ er auch Uebles und Schädigendes an denselben kommen. Vor Allen waren es

häufige Feuersbrünste, welche den Ort heimsuchten; die heftigsten waren in den Jahren 1731 und 1802, indem sie den größten Theil des Marktes nebst Schloß und Kirche in Asche legten. Sodann litt der Ort durch die Kriege der Neuzeit ungemein viel; in den Jahren 1797, 1805 und 1809 trug er bei dem Andrang des Feindes großes Ungemach, und auch in den letzten Kriegen, im Jahre 1848 und 1859 gab er einen Sammlungspunkt für die gegen den Feind ziehenden Heerestheile ab. Wenn endlich die nahe Eisenbahn den Ort nicht ohne Gewinn läßt, so sind doch in Begleitung derselben die bisher gewohnten Erwerbsquellen versiegt, und es wird eine geraume Zeit erfordern, bis sich die Marktbewohner andere, Vortheil bringende Wege öffnen. Der durch die Schienenwege erleichterte Besuch der wundervollen Adelsberger Grotte und der wegen erwünschter Kühle und angenehmer Umgebung häufige Sommeraufenthalt von Fremden ist es noch, der mehr Leben und materiellen Gewinn anher bringt.

Nachdem im Vorstehenden die Geschichte der Herrschaft und des Marktes Adelsberg in Kürze dargelegt worden, kommt es darauf an, auch über die Geschichte der Adelsberger Höhlen und Grotten Bericht zu geben. Die erste Frage ist die um die Entstehung und Fortbildung dieser wundervollen unterirdischen Räume. (Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Der Dichter Delille hatte mit Socrates das gemein, daß er eine böse Sieben zur Frau hatte, welche oft im Zorn dem Dichter seine eigenen Werke an den Kopf warf. „Meine Liebe,“ sagte Delille eines Tages, „willst Du nicht warten, bis mein Verleger eine Ausgabe meiner Werke in kleinerem Formate veranstaltet hat? Du wirst dann nicht so müde, wenn Du die Bücher aufhebst.“

— Ein reicher Mann hatte eine Anzahl Professoren an einer berühmten Universität in seine Villa zum Frühstück geladen. Es war ein sonnenheller Tag und man ging fröhlich und guter Dinge nach beendeter Mahle im Garten spazieren. Zufällig trat einer der Herren an eine große Glaskugel, wie man sie in Gärten, um daran Bilder abzuspiegeln, aufzustellen pflegt und bemerkte, daß die der Sonne zugekehrte Seite der Kugel nicht so warm war, als die Schattenseite. Er rief seine Kollegen herbei und man stritt hin und her, um diese seltsame Erscheinung zu erklären. Jeder fand einen anderen Grund und berief sich auf Naturgesetze. Da kam der Gärtner hinzu und als er den Gegenstand des Streites erfuhr, sagte er: „Entschuldigen Sie, meine Herren, ich habe vor einigen Minuten die Kugel umgedreht, weil ich fürchtete, daß zu große Hitze an einer Seite sie zer Sprengen könnte.“

Epigrammatisches.

Das Gute wer an Dir gethan,
Soll er nicht messen,
Doch steht es immer schlecht Dir an,
Wenn Du's vergessen.

Den kleinsten Worten ist im Leben
Die absoluteste Macht gegeben,
Das Wenn und Aber, das Ja und Nein
Werden immer Despoten sein.

Erwiderst Du nicht empfang'nen Besuch,
Hattest Du schon am ersten genug,
Nur rath ich Dir, dann auch bestimmt zu wissen,
Du werdest ihn nicht erwidern müßteu.

„Wenn sie Dich brauchen, sind sie charmant,
Sonst aber gar nicht mit Dir bekannt.“
Ihr Benehmen wäre mir schlecht erschienen,
Macht' ich es nicht gerade so mit ihnen.

Berechnest Du auch ganz genau
Die Rolle, die Du übernommen:
Bei einer schönen klugen Frau,
Wirst Du aus dem Concepte kommen.

Ich borgt' ihm Geld — es war nicht klug gethan,
Denn als er mir es sollte wiedergeben,
Fing seine Freundschaft zu erkalten an —
Er meint, es sei recht schwer mit mir zu leben.

Literatur.

Wieder liegt uns ein neues, so eben erst erschienenenes poetisches Büchlein zur Besprechung vor; es heißt sich „Heroiden,“ ein Romanzenbuch von Ludwig Bowitzsch. Der Dichter, den Lesern als Mitarbeiter der „Blätter aus Krain“ hinlänglich bekannt, ist sehr productiv; fast in jedem Jahre läßt er ein poetisches Werk auf dem Büchermarkte erscheinen, das vom Publikum und Kritik meistens günstig aufgenommen wird. Wenn aber je eines diese Gunst verdiente, so ist es das vorliegende, das manche, wirklich vortreffliche poetische Erzählung enthält. Der Dichter hat die Stoffe allen Zeiten, allen Ländern und Nationen entlehnt und in Romanzenform gekleidet, in welcher sie sich so anziehend ausnehmen, daß man der Darstellung mit Interesse folgt. In vielen der Gedichte ist der Romanzenton ganz vortrefflich getroffen, in manchen klingt er sogar ganz wie bei Uhland, den Bowitzsch sich zum Vorbild genommen zu haben scheint. Wir begrüßen in dem Büchlein eine echt poetische Gabe, die dem Publikum auf's Wärmste empfohlen werden kann.

Das vom österr. Lloyd herausgegebene Werk: „Bilder aus dem Orient“ ist mit der 15. und 16. Lieferung, die vor uns liegen, zum Abschluß gekommen; es ist uns nun gestattet, einen Blick auf das ganze Buch zu werfen. Handelt es sich darum, eine meisterhafte und stilistisch vollendete Schilderung des Morgenlandes zu treffen, der von Dr. Moriz Busch geschriebene Text des Werkes leistet diesen Dienst im ausgezeichnetsten Grade, wir haben selten eine so hochpoetische und dabei so lichtvolle Darstellung angetroffen, als bei dem Verfasser. Das Bild ist bei Reisebeschreibungen der beste Commentar des geschriebenen Wortes, oder vielmehr das Bild soll, wenn es getreu ist, der eigentliche Gegenstand des Commentars von Seite des Beschreibers sein, aber nur selten enthalten Länder- und Städtebeschreibungen auch nur halbwegs brauchbare Bilder. Das vorliegende Werk hat sich in dieser Beziehung — man darf es kühn herausagen — dem Ideal genähert. Bild und Text werden dem lesenden Publikum in gleich großer Vollkommenheit geboten. Ein bedenkender Künstler und ein ausgezeichneter Stylist haben der Natur, dem Original, Tinte und Farben, Ton und Charakteristit abgelauscht, sie haben alle ihre an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen in einem Werke niedergelegt, das der vollkommensten Wechselwirkung von Wort und Bild gewidmet ist.

In dem 3. Heft des IV. Bandes des vom österr. Lloyd herausgegebenen „Illustrirten Familienbuches,“ welches neben anderen gebiegenen Aufsätzen auch den vortrefflichen Schluß der bereits besprochenen Novelle „Eine deutsche Mutter,“ von Otto Ruppins, bringt, ist wieder jedem Genre sein volles Recht geworden, Novelistik, wie Literatur im Allgemeinen, Culturgeschichte und Kritik sind auf gebiegene Weise vertreten und wir können es trotz des Reizes der Neuheit, welcher jüngeren Erscheinungen am literarischen Horizont eigen sein mag, offen aussprechen, daß kein analoges Unternehmen den Vergleich mit dem Familienbuch des österr. Lloyd zu bestehen vermag.